

Domprediger Thomas C. Müller

Sonntag Judika, 2. April 2017, 10 Uhr

Predigt über Genesis 22,1-13

Liebe Gemeinde,

so viele Jahre waren vergangen. So viele Jahre hatten sie gewartet. Sie waren alt darüber geworden. Und nach menschlichem Ermessen gab es keine Chance mehr, dass sich ihre Hoffnung erfüllen könnte. Es war ja nicht nur der übliche Kinderwunsch. Es hing noch viel mehr daran. Es hing ihr Glaube daran. Ihr Glaube, dass ihr Aufbruch aus ihrer Heimat damals einen Sinn gehabt hatte. Dass die Stimme, die er damals tief im Herzen hörte, keine Illusion war. Abraham und seine Frau Sara wollten glauben, dass der steinige Weg in die Fremde wirklich in einen großen Segen für viele Generationen münden würde. Aber all die Jahre geschah nichts. Die Erinnerung an jene Stimme der Verheißung verblasste, irrlichterte durch sein Gemüt wie eine fixe Idee, die man irgendwann hinter sich lassen muss, um das praktische Leben zu bewältigen. Aber irgendetwas wehrte sich in ihm, die Hoffnung zu begraben. Er glaubte sich durch die dünnen Tage durch. Und als er das erste Mal seinen Sohn auf den Arm nahm, kann er es nicht fassen. Endlich eine Antwort. Endlich ein sichtbares Zeichen. Mit Isaak wird nicht nur sein Sohn geboren, sondern wird ihm Gott selbst neu geboren. Mit Isaak hat alles seinen Sinn bekommen. Das Warten und die Zweifel und der Spott, den er ertrug. Jetzt ist die Tür geöffnet. Und mit jedem Jahr in dem Isaak heranwuchs, wurde der Segen Gottes spürbarer. Abraham und Sara würden alt und lebenssatt ihre Augen schließen können, weil sie wussten, dass der Segen weitergehen würde. Sie waren in Frieden mit Gott. Es war ein guter Gott. Daran gab es keinen Zweifel mehr. Bis zu jenem Tag, an dem sich der Himmel verdüsterte.

Ich lese aus dem 22. Kapitel des Buches Genesis:

„Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. 2 Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebhabst, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. 3 Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürtete seinen Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte. 4 Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne. 5 Und Abraham sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. 6 Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er aber nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander. 7 Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? 8 Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander. 9 Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz 10 und reckte seine Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete. 11 Da rief ihn der Engel des HERRN vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. 12 Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.

13 Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich im Gestrüpp mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt. 14 Und Abraham nannte die Stätte »Der HERR sieht«. Daher man noch heute sagt: Auf dem Berge, da der HERR sich sehen lässt.“

Liebe Gemeinde,

es gibt Geschichten, die sind so abgründig, dass einem der Atem stockt. Wir sehen Abraham und Isaak, Vater und Sohn, wie sie schweigend nebeneinander hergehen. Vertrautheit und Einvernehmen könnte aus der Szene sprechen, aber das macht den Widerspruch zu dem, was tatsächlich vorgeht, umso unerträglicher. Wir sehen das verwunderte Gesicht Isaaks, der sich fragt, wo das Schaf ist, das geopfert werden soll. Was können wir auf dem Gesicht Abrahams ablesen? Beim Hören dieser Geschichte wird das Handlungsgeschehen unwillkürlich immer wieder von den grausamen Bildern der Gegenwart überblendet. Bilder von Terroristen, die mit Gebeten auf den Lippen das Messer an die Kehle Unschuldiger setzen. Caravaggio, der große Maler des Frühbarocks, malte Abraham als einen gewalttätigen und zu allem entschlossenen Glaubensfanatiker, der beinahe mit Lust das Messer ergreift, um den Befehl Gottes auszuführen. Abraham – ein Symbol jener Ursünde der Religionen, Gewalt im Namen Gottes zu rechtfertigen; das Urbild all jener, die meinen, aus Glaubensgehorsam über Menschenleben hinweg gehen zu können. Caravaggios Bild scheint ein Gegenbekenntnis zu formulieren. Der Engel, der Abraham hindert, seinen Sohn zu schlachten, wird von ihm als der göttliche Bote dargestellt, der einem entschlossenen Fanatiker Einhalt gebietet. Dieser Engel rettet unser humanes Gottesbild. Die Geschichte, so sagt es eine Auslegungstradition, muss ganz vom Ende her verstanden werden. Ihr Sinn besteht in dieser wunderbaren Rettung. Die jüdische Tradition spricht deshalb von der „Bindung Isaaks“, nicht von der Opferung, denn geopfert wurde er gerade nicht! Gerne möchten wir einstimmen und den dunklen Gott, der da Abraham befahl, seinen Sohn zu opfern, vergessen. Gott ist doch ein Liebhaber des Lebens. Bestand die Versuchung, der Abraham ausgesetzt war, vielleicht gerade darin, Ja zu einem Befehl zu sagen, wo Gott eigentlich ein Nein hören wollte?

Aber so entlastend diese Auslegung ist, die Erzählung von Abraham und Isaak hat viele Sinnschichten und mehrere Böden. Trotz der wunderbaren Rettung am Ende der Geschichte dürfen wir den Anfang nicht vergessen. Wir würden an der Tiefe der Fragestellung vorbeigehen, die hier aufscheint und die, so lange Menschen leben werden, immer bestehen bleibt.

Denn, liebe Gemeinde, es gibt Zeiten, da kann man unserem Leben ansehen, dass es jemand gut mit uns meint. Es gibt Dinge, die werden uns zu Zeichen der Güte und Nähe Gottes. Ich kann spüren, dass Gott will, dass ich leben und auch die, die um mich sind. Wir werden bewahrt. Wir erfahren Schutz und Geborgenheit. Es gibt Dinge, die wir lieben. Es gibt Menschen, die wir lieben. „Danke Gott, dass es sie gibt. Danke Gott, er ist ein solches Geschenk.“ Diese Erfahrungen stärken unser Vertrauen, dass Gott einen Weg und ein Ziel mit uns hat. „Sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie uns leiten, zu deiner Wohnung...“ Und dann wird das alles in Frage gestellt. Menschen geraten in die Enge. Das Leben verlangt ihnen Opfer ab. Das Schicksal nimmt ihnen das, was sie lieben. Oder es zwingt sie, zu wählen, Entscheidungen zu treffen, die das Herz zerreißen. Was geht ihnen durch den Kopf auf ihren Wegen zum Berg Morija? Wer ist Gott auf diesem Weg? Der, der uns stärkend zur Seite steht? Der, der von ferne schweigt. Der, der uns auf diesen Weg zwingt?

Die Erzählung selbst schweigt zu dem, was in Abraham vorgeht. Aber aus der Vorgeschichte und in jeder Zeile der Geschichte wird erkennbar, dass es für ihn schwere Augenblicke waren, erfüllt mit Zweifel und innerer Zerrissenheit sind, Augenblick, in denen er um seinen Glauben selbst kämpfen muss. Wir wissen nicht, was genau gemeint ist, wenn von der Stimme Gottes die Rede ist, die ihn seinen Sohn opfern heißt. Welche Erfahrung, welcher Entscheidungszwang dahintersteht. Aber er erlebt, wie der Gott, der ihm Nachkommenschaft und Segen verheißen hatte, sich plötzlich gegen ihn zu wenden scheint, wie Gott seine frohe Botschaft, sein Evangelium, zurücknimmt. Es geht Abraham selbst ans Leben, an seinen Glauben, sein Vertrauen.

So durchleidet Abraham eine Situation, in der ihm die Lebensabsicht Gottes undeutlich und dunkel wird. Es ist eine exemplarische Situation. Ist Glaube überhaupt möglich ist, wenn uns die sichtbaren Zeichen der Gnade Gottes abhandenkommen und Gottes Wille selbst fragwürdig wird? Wenn wir uns fragen müssen: Warum mutet er uns das zu? Will er nun das Leben oder will er es nicht? Will er das Glück und

Wohlergehen der Menschen, oder doch nicht? Aber jenseits einer Antwort auf diese Frage ist das die Wirklichkeit des Lebens: Menschen werden in Situationen geführt, in denen sich der Glaube nicht von selbst versteht. In der kein Gebet uns aus der Zwickmühle herausbringt, uns und anderen Schonung gewährt oder Lebensglück erwarten lässt.

Abraham hält auch in dieser Situation, in der ihm Gott widersprüchlich und dunkel erscheint, an ihm fest. Wir sind geneigt uns über seinen gläubigen Gehorsam gegenüber einem grausamen und absurden Befehl Gottes zu empören. Aber es gibt ein Indiz in dieser Geschichte, das darauf hinweist, dass Abraham in diesem schrecklichen Zwiespalt etwas findet, das ihn im Glauben hält. Als Abraham und Isaak nebeneinander einhergehen, stellt Isaak seine unschuldige Frage, wo denn das Schaf ist, das geopfert werden soll. Und Abraham antwortete: „Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“ Man kann diese Antwort als den Gipfel des Zynismus verstehen oder als verzweifelten Versuch, dem Sohn die Wahrheit zu ersparen. Aber es kann darin auch das Vertrauen aufscheinen, dass Gott eine Situation, die mit Zwangsläufigkeit ins Unheil führen muss, aufbrechen kann. Abraham glaubte durch die scheinbare Widersinnigkeit und Widersprüchlichkeit Gottes hindurch. Er vertraute darauf, dass Gott im letzten nur das Gute will, auch wenn es jetzt nicht danach aussieht. Abraham hielt an Gott gegen Gott fest. Er kämpfte die Rätsel durch und blieb offen für Gottes Erscheinen.

Er wird damit zum Urvater eines Glaubens, der seine Kraft eben darin findet, dass er auch und gerade dann nicht resigniert und abdankt, wenn seine Gründe infrage gestellt, die Verheißungen widerrufen, die Hoffnungszeichen undeutlich werden. Der Glaube vertraut und erhofft, dass die unerträgliche Widersprüchlichkeit Gottes immer wieder aufgebrochen wird und wir in den Wolken der Verwirrung das Antlitz seiner Liebe widererkennen werden.

Deshalb, liebe Gemeinde,

nimmt die Geschichte von der Opferung Isaaks oder der Bindung Isaaks in allen drei großen monotheistischen Religionen eine zentrale Rolle ein.

In der Geschichte der Kirche wurde diese Geschichte vor dem Hintergrund des Leidensweges Jesu gelesen. Oft haben sich die Bilder dieser beiden großen Erzählungen überlagert. Manchmal auf eine Weise, die weder der einen noch der anderen Geschichte gerecht wurde. Denn wer ist Jesus vor dem Hintergrund der alttestamentlichen Geschichte? Ist er Isaak? Ist es der Widder, der auftaucht und anstelle des Sohnes geopfert wird? Sind wir alle also Isaak, der verschont wird. Wer ist aber Gott in dieser Geschichte? Nimmt er die Rolle Abrahams ein? Viele Bilder und Motive überlagern sich, eines aber ist klar. Die Geschichte Jesu, sein Weg ans Kreuz, erscheint noch dunkler und verwirrender als die Abraham-Isaak-Geschichte, denn es gab für Jesus keine Schonung. Ein ganzes Leben ausgerichtet auf Gottes Heil – es wird am Kreuz zerbrochen. Ein ganzes Leben, das die Nähe und die Liebe und Versöhnungswillen und den Lebenswillen Gottes ausdrückte – gescheitert. Gott schweigt, lässt es geschehen, ja, gibt seinen Sohn hin. Als ob er alles, wofür sein Sohn stand, Lügen strafen wollte. Widersinn hoch Widersinn. Es gab keinen menschlichen Ausweg, kein Schlupfloch oder Flucht auf diesem Weg. Vor dem Kreuz können wir nur durch das Rätsel an Gott festhalten. Und vor den vielen Kreuzen, die in dieser Welt aufgestellt werden, im Angesicht der Opfer die jeden Tag, Vätern und Müttern, Frauen und Männern, Kindern und Alten abverlangt werden, können wir nur gegen Gott an Gott festhalten. Mit dem Glauben Abrahams stehen wir vor den Kreuzen und vertrauen, dass durch den Nebel aller Gottesverwirrung hindurch immer wieder aufscheinen kann, wer Gott wirklich ist und worauf er zielt. Mit dem Glauben Abrahams erwarten wir den dritten Tag, der alles wiederbringt. Abraham hielt stand und ihm wurde das Leben wiedergeschenkt. Und das ist, was wir im letzten erwarten: dass durch Leid und Tod hindurch wiedergebracht wird, was geopfert wurde. Nein, du wirst die Rätsel, die dir das Leben aufgibt, nicht lösen, aber du kannst ihnen begegnen. Wo du aber merkst, wie wenig selbstverständlich ist, dass du behalten darfst, was du liebst, wirst du es umso zärtlicher in die Arme schließen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.